Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" vierteljährlich 1 Mk. bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Zeitungsliste 6582) pro Vierteljahr M. 2,25. Unter Streifband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 5 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei wöchentlich dreimaligem Erscheinen ohne Aufpreis gerechnet. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 259. | Dresden, Sonnabend den 8. November 1902. | 13. Jahrg.

Lärm und Gewalt.

Am Freitag den 7. November hat als erster der alte Gründer der Laurahütte, Wilhelm v. Kardorff, die Sitten österreichischer Radaupolitiker in das deutsche Parlament eingeführt. In Ermangelung eines Pultdeckels zog er die Schublade seines Schreibpultes im Reichstagssaale halb heraus und hämmerte in sinnloser Wut auf das Holz los, um die guten Argumente der Opposition unter dem Lärme zu ersticken. Kardorff, der intimste Freund des verstorbenen Königs Stumm, verkörpert in sich das Kraut- und Schlotjunkertum; er, der in der industriellen Arbeiterschaft nichts anderes als ein skrophulöses Gesindel sieht, möchte seiner Klasse und Rasse möglichst bald den Raub sichern, den der Wuchertarif ihr verheißt, und empfindet deshalb den volksfreundlichen Widerstand der Linken als eine persönliche Schädigung und Beleidigung. Nur eins unterscheidet ihn dabei von den anderen Zollwucherern: der Mut der Wahrheit. Er verschmäht wenigstens die Schleichwege eines tückischen Jesuitismus und zeigt deutlich, wie ihm um Herz und — Portemonnaie ist, während andere unter dem Schein der Sachlichkeit genau dieselben Pläne der Vergewaltigung verfolgen.

Denn die Vergewaltigung, die nackte und brutale Niederschlagung des sachlich und formell gerechtfertigten Widerstandes der Linken gegen die Auspowerung der Massen zu Gunsten weniger Besitzenden, hat nunmehr begonnen. Wie bekannt, hatten am Donnerstag die Mehrheitsparteien einen neuen Gewaltstreich zu ihren bisherigen — Antrag Herold auf Uebergang zur Tagesordnung über die Anträge Wangenheim usw. — hinzugefügt, indem sie gemeinsame Beratung sämtlicher 14 Positionen des § 5 des Tarifgesetzes beschlossen. Genannter § 5 handelt von Gegenständen, die zollfrei bleiben sollen. Es lagen dazu eine Reihe Anträge — durchweg auf Erweiterung, in einem Falle aber, wo es sich um Luxusschiffe handelt, auf Beschränkung der Zollfreiheit — von unserer Fraktion vor, zu denen im Laufe der Freitagssitzung noch mehrere freisinnige Anträge traten, von Gothein und Müller-Meiningen gestellt. Eine wirklich sachliche Beratung war bei der von den Mehrheitsparteien beliebten Methode, wonach Gemälde, Koffer, Leichen, Hochzeitsgeschenke, Reiseproviant, Garn zu Fischernetzen und der Himmel weiß welche Gegenstände sonst noch zusammengeworfen wurden, einfach unmöglich. Trotzdem war die Rede, mit der Genosse Stadthagen die Freitagssitzung eröffnete, sachlich in des Wortes bestem Sinne. Es war die längste Rede, die je im Reichstage gehalten worden ist; sie dauerte nicht weniger als 4½ Stunde. Aber die Rede war nicht nur lang, sie war auch inhaltlich vorzüglich. Wenn die Gegner in ihrer unverschämten Gehässigkeit die Länge dieser Rede als einen Beweis für „Obstruktionsgelüste" der Linken hinstellen wollen, so können sie mit einem einfachen Rechenexempel geschlagen werden: Stadthagen brauchte zwar zu 14 Positionen ungefähr 250 Minuten, das macht auf jede Position wenig mehr als 15 Minuten. Das kann man nicht einmal eine genügende, wieviel weniger gar eine mißbräuchliche Erörterung nennen.

Die Mehrheitsparteien dachten gar nicht daran, die Erörterungen anzuhören oder sich daran zu beteiligen, interessierten sich mehr für die Gegenstände in der Restauration des Reichstags als für das Garn armseliger 80 000 Fischer. Auch für die Galerie des Grafen Schack haben die Grafen und Freiherren von der Rechten und der Mitte des Hauses augenscheinlich nur geringes Interesse.

Ostentativ hatten die Konservativen, die Mannen des Zentrums und die Nationalliberalen den Saal verlassen, so daß nur die Abgeordneten der Sozialdemokratie und einige Freisinnige dort verblieben. Einige Sozialdemokraten machten den guten Scherz, sich auf die leeren Bänke der Reaktionäre niederzulassen, um von dort aus dem Redner ihren Beifall zu spenden, so daß Stadthagen zeitweise mit feiner Ironie betonen konnte, seine Auslassungen fänden auf allen Seiten des Hauses offenbar einmütige Zustimmung. Erst als Stadthagen am Ende seiner Ausführungen war, schlürften die Herren den letzten Schluck ihres Nachmittagskaffees aus, legten die Zigarre beiseite und strömten in den Saal, um den üblichen Schlußantrag durchzusetzen. Es war das bekannte Schlußmachertriumvirat, nur, daß zur Abwechslung einmal Herr v. Thiedemann an Stelle Gamps neben Rettich und Spahn trat.

Auf den Schlußantrag, der übrigens noch nicht verlesen war, antwortete Brömel von der freisinnigen Vereinigung mit einem Antrage, den am Donnerstag gefaßten Beschluß aufzuheben und die Positionen des § 5 gesondert zu behandeln. Dieser Antrag und die Frage seiner Zulässigkeit entfesselten eine heftige Geschäftsordnungsdebatte, in der das sachliche Recht der Linken schlechthin unbestreitbar war: selbstverständlich kann der Reichstag in jedem Stadium der Verhandlungen einen früher gefaßten Geschäftsordnungsbeschluß wieder aufheben. Das ist bisher auch nie bezweifelt und hundertmal getan worden. Aber jetzt sollte es auf einmal zweifelhaft sein! Car tel est notre plaisir, d. h. denn so ist unser Wille, das war nach dem Vorbild der absoluten französischen Könige die Losung der Mehrheit. Ihr Wortführer dabei war der gerade amtierende nationalliberale Vizepräsident Büsing. Als er den vergeblichen Versuch machte, seinen Widerstand gegen den Brömelschen Antrag aus der Geschäftsordnung zu rechtfertigen, kam ihm Singer weit entgegen, indem er sagte, die Rechte könne ja den Antrag sachlich niederstimmen, solle aber die Geschäftsordnung und den Gebrauch des Hauses unangetastet lassen. Doch es half nichts mehr: die Leidenschaften waren schon zu sehr entfesselt. Wieder waren es Singer, Barth, Stadthagen, Brömel, die, wie am vorigen Tage, auch am Freitag den Kampf gegen die Knebelmehrheit führten; zögernd, halb widerwillig schloß sich Dr. Müller-Sagan von der freisinnigen Volkspartei ihnen an. Der Nationalliberale Bassermann suchte der Form nach zu vermitteln, der Sache nach besorgte auch er, gleich seinem Parteigenossen Büsing, die Sache der Rechten und des Zentrums, indem er die prinzipielle Frage der Geschäftsordnungskommission überweisen ließ.

Nach furchtbaren Lärmszenen gelangte dann der Schlußantrag zur Annahme. Stadthagen quittierte, indem er Vertagung und namentliche Abstimmung über den Vertagungsantrag beantragte. Wieder folgten die Mitglieder der Volkspartei zaudernd und zagend, ja, einige wurden direkt fahnenflüchtig. Der Vertagungsantrag wurde abgelehnt. Aber schon die erste der namentlichen Abstimmungen über die Abänderungsanträge, die jetzt folgten, ergab Beschlußunfähigkeit. Mit scheinbarer Ruhe setzte Graf Ballestrem, der Büsing inzwischen abgelöst hatte, die nächste Sitzung auf Montag, 1 Uhr mittags, fest.

Die Wucherparteien haben wieder einmal „gesiegt", haben aufs neue die Freunde des Volkes im Parlament vergewaltigt. Aber damit lassen sie es sich noch nicht genug sein. Am Freitag morgen haben die beiden konservativen Parteien und das Zentrum Fraktionssitzungen abgehalten. Sie tagten zwar noch nicht gemeinsam, aber der Gegenstand ihrer Beratungen war der gleiche. Es handelte sich um die Vorbereitung von Vorschlägen zur **Abänderung der Geschäftsordnung**, um der Linken die Ausdehnung der Beratungen vor allem durch namentliche Abstimmungen und Geschäftsordnungsdebatten unmöglich zu machen. Es sollen dabei vier Pläne in der Reihenfolge von scharf zu schärfer erwogen worden sein. Zuerst ein tramisches Mittel. Das Gedränge des Namensaufrufs bei namentlichen Abstimmungen soll durch eine andere Methode ersetzt werden. Die Abstimmung soll schriftlich erfolgen. Sämtliche Schriftführer übernehmen das Einsammeln der Stimmzettel bei bestimmten Gruppen von Abgeordneten. Man hofft mit diesem Modus bei jeder namentlichen Abstimmung etwa 20 Minuten zu ersparen.

Ferner ist man auf den Gedanken gekommen, für die Unterstützung von Anträgen auf namentliche Abstimmungen statt der bisher nötigen Zahl von 50 Abgeordneten die Zahl von 100 anwesenden Abgeordneten zu verlangen. Endlich hat man die Absicht, auch für die Geschäftsordnungsdebatten die Zulässigkeit von Schlußanträgen zu statuieren und die Abschaffung der namentlichen Abstimmungen überhaupt, mit Ausnahme der Gesamtabstimmungen über Gesetzentwürfe, anzuregen.

Was aus diesen Plänen wird, läßt sich zur Zeit noch nicht absehen; aber so viel ist sicher, daß sich die Linke nicht widerstandslos abschlachten läßt. Die Zollwucherer vergessen immer, daß sie im Parlament eine Mehrheit haben, nicht nur behaupten müssen; es ist eine Unwahrheit, daß die Zollwucherer ihre Raubzüge durchsetzen wollen, ohne auch nur in genügender Zahl anwesend zu sein, um die Geschäfte führen zu können.

Die nächsten Tage und Wochen werden uns schwere Kämpfe bringen; die Sozialdemokratie wird dabei auf dem Posten sein, darauf können sich die Zollwucherer verlassen!

Politische Uebersicht.

Der konstitutionelle Bülow.

Unsere kurzen Mitteilungen von gestern über eine Unterredung Bülows mit einem Vertreter der Wiener Neuen Freien Presse können wir dahin ergänzen, daß Bülow das Manuskript des Briefes vor dem Druck gelesen und eigenhändig berichtigt hat. Wir haben es also mit einer durchaus authentischen Darlegung der Ansichten des Kanzlers zu tun, die aber nicht viel Neues enthält.

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(31. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Frau Kistemacher blieb noch stehen, jetzt war sie ernstlich böse. „Immer und immer arbeiten!" grollte sie. „Früher liefst Du zu Gott und der Welt, und jetzt sitzt Du zu Hause wie angeschmiedet! Nimm's mir nicht übel, liebe Elisabeth, da giebt's auch noch andere, die etwas leisten, auch Damen, wirklich bedeutende! Ich lese jetzt ein himmlisches Buch von der Widmann — was die alles studiert hat! Und wie schön sie über die Pflichten der Ehe spricht! Drei Kinder hat sie auch, ist mir erzählt worden; die hat doch gewiß ganz anders zu thun als Du, und doch sehe ich sie schon alle Morgen früh mit ihrer Freundin, der berühmten Starzynska, vorbeiradeln. Und im Frauenwohl, oder wo sonst was los ist, ist sie auch stets dabei. Hab Du Dich nur nicht so! Komm, Gretchen!" Wie eine Gewitterwolke, gejagt vom Sturm, stob sie davon.

Nun konnte sich Elisabeth wieder an den Schreibtisch setzen. Da hockte das weiße Papier, die Feder steckte im Tintenfaß, es war ganz still, heimlich-traulich im Zimmer; die Primeltöpfe, die Wilhelm neulich dort ans Fenster gestellt, fingen an, süß zu duften. Frühe Winterdämmerung schaute durch die Scheiben, stahl sich in jeden Winkel und hüllte nach und nach alles ein.

Sie konnte nicht weiterschreiben; sie warf sich aufs Sofa mit einem Jammerlaut und drückte das Gesicht ins Kissen. Sie fühlte sich namenlos elend, ihre Nerven waren wie auf Drahtgespinst, man hatte ihren Geist auf die Folter gespannt. Wäre die doch nicht gekommen! Nicht genug, daß sie herausgerissen hatte aus der schönsten Schaffensfreude, nein, jetzt war sie ganz verzweifelt. Sie wand sich in Qualen; in ihrem Kopf war ein unentwirrbares Chaos von Sehnsucht, Schmerz, Zorn, Gier und Selbstvorwürfen — das zuckte, das zerrte, das drängte, das nagte, das bohrte, das stieß — es war, um den Verstand zu verlieren! Was thun? Sie preßte beide Hände gegen die Schläfen und stöhnte. Dann lag sie auf dem Rücken, regungslos wie ein Scheit Holz, die Augen geschlossen, die Hände geballt, ganz hingenommen von ihren Gedanken.

Es wurde ganz dunkel. War sie eingeschlummert? Eine dumpfe Bewußtlosigkeit umfing sie; sie träumte von ihrem Stück — so ging der zweite Akt weiter, ja, so war er gut, sehr gut! So mußte der Schluß sein. — Ah, was war es für eine Erleichterung, das von der Seele zu haben! Es atmete sich besser, der furchtbare Druck des Werdens, der Tag und Nacht auf der Seele lag, war gewichen; so sanft schlug das Herz, so ruhig ging der Atem — aus, ein — — ein, aus — — — — — —

Mit jähem Schreck fuhr Elisabeth auf. Bertha stand dicht vor ihr. Sie trug die Küchenlampe in der Hand; der gelbe Blender warf einen unangenehmen, den Augen wehethuenden Schein.

„Ich sag's ja immer, die Lampe brennt scheußlich," sagte Bertha. „Das wir hier keinen Gas haben, in herrschaftliche Wohnungen ist das doch immer. Ach, Madam," — das Mädchen war gutmütig, — „haben Sie sich erschreckt?"

„Nein, nein!" Elisabeth war schon auf den Füßen. „Was ist passiert?"

„Garnischt!" Bertha sah ihre Dame verwundert an. „Wenn Frau Ebel nu mal in die Küche kommen möchten — ich kann mir nich kümmern, ich habe noch mit der Wäsche zu thun, und der Herr wird gleich kommen." — — — — — — —

Wilhelm Ebel saß seiner Frau beim Mittagessen gegenüber und war erschrocken über ihr Aussehen. Sie schien um Jahre älter, so verarbeitet, an den Augenwinkeln nach den Schläfen zu unzählige kleine Fältchen, und von der Nase abwärts zogen sich zwei tief eingegrabene Linien. War das seine schöne, blühende Elisabeth? Er sah sie an in einer stummen und doch beredten Angst.

„Was siehst Du mich so an, Wilhelm?!" Sie hatte es sanft sagen wollen, aber es klang gereizt.

„Meine liebe Frau!" Er legte plötzlich die Gabel hin, nahm ihre Hand und küßte sie; dann ließ er sie nicht los, sondern drückte seine Augen, seine Stirn darauf. „Du hast wieder zu viel gearbeitet!"

„Hätte ich nur!" Es brach los wie ein Unwetter. „Frau Kittemacher kam und störte mich! Oh, die!" Sie starrte auf ihren Teller.

„Aber das Mädchen hatte doch Befehl" — er machte Miene, aufzuspringen — „Bertha!"

„Laß nur, laß!" Sie zog ihn nieder. „Das nützt doch alles nichts! Ich werde immer gestört, immer! Da kommt dieses, da kommt jenes." Sie erzählte ihm die Geschichte von dem Hauswirt. „Und Bertha ist ja nachlässig; Wille will auch nicht bleiben, ich komme nicht mehr zum Arbeiten. Ich kann nicht mehr arbeiten!" Ein verzweifelter Zug verzerrte ihr Gesicht, sie biß die Zähne aufeinander, um nicht laut aufzustöhnen. „Da sind die Dienstboten, da ist der Haushalt, das Kind, ich" — sie knickte ganz zusammen — „ich kann manchmal nicht mehr!"

„Und da bin ich!" sagte er traurig. „Oh, was machst Du mir für einen Vorwurf, Elisabeth! Wärst Du nicht meine Frau geworden, Dir wäre besser!" Er starrte vor sich nieder, die Stirn in finstere Falten gezogen. Draußen ging der eisige Winterwind und stöhnte an den Scheiben. Für Minuten schwiegen sie, eine herzbeklemmende Stille war im Zimmer. Die Speisen dampften; niemand rührte sie an.

„Bist Du mir böse?" fragte sie dann scheu, ohne den Blick zu heben.

„Elisabeth!" Er breitete die Arme aus — „Meine arme Frau!"

Sie schien seine ausgebreiteten Arme nicht zu sehen, sondern schüttelte den Kopf. „Du bist arm," sagte sie schneidend, „ich habe Dich betrogen! Was hast Du denn? Eine traurige Häuslichkeit; eine Frau, die nichts leistet, eine Frau, die immer mißgelaunt ist, ob" — sie hob die Hände in leidenschaftlichem Schmerz — „sie brauchte es mir nicht erst zu sagen, ich habe es wohl gefühlt: Du bist nicht glücklich! Ja, Du siehst schlecht aus" — sie sprang auf ihn zu und drehte sein Gesicht nach der Lampe, der helleren Schein zeigte dessen ganze Traurigkeit — „bist Du unglücklich? Ah ja, ich ja!" Sie schluchzte, ein trockenes, herzabstoßendes Schluchzen, ohne jede Träne. „Ich habe Dich so weit gebracht! Da ist nichts von Jugend, nichts von Freudigkeit mehr, ich habe sie davongejagt. Ich verderbe Dir Dein Leben, ich quäle Dich!"

Sie fiel vor ihm nieder, ihre unruhigen Hände tasteten an seinem Rock hin und her. „Armer Mann!" Und dann sprang sie wieder auf, hob die Hand und ballte sie zur Faust, ein wilder Blick war in ihren Augen. „Diese verfluchte Schreiberei! Wenn ich sie nur lassen könnte! — Sie macht Dich unglücklich, mich unglücklich, sie macht unser Kind unglücklich —

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021108/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG